

Das Einhorn und Rhinoceros.

Von S. Killermann.

Wer kennt nicht Böcklins Bild: „Das Schweigen im Walde“? Geisterhaft, lautlos schreitet durch den dunklen Wald das märchenhafte Tier und glözt aus weiten Augen den Beschauer an. Auf seinem Rücken trägt es eine weißgekleidete Jungfrau und seine Stirne schmückt ein einziges, wie Elfenbein glänzendes Horn. Ist es Wahrheit oder Dichtung? fragen wir uns. Gibt es ein solches Tier?

Der afrikanische Kontinent hat uns in den letzten Jahren mit interessanten Entdeckungen neuer Tiere beglückt. Ich erinnere mir an das Okapi und die neue Giraffenart, die Johnston in Ostafrika aufgefunden hat; aber das Einhorn, so wie der Maler es in seiner Phantasie geschaut, ist noch nicht bekannt.

Die Sage vom Einhorn reicht weit zurück. Solange wir Kunde vom Geschlechte der Menschen haben, hat es die Phantasie derselben beschäftigt. Auf den ägyptischen Monumenten, die gern in Allegorien und Phantasiebildern schwelgen, und in den Ruinen von Persepolis erscheint bereits das Bild des mythischen Tieres. Bekannt ist ferner, daß das Alte Testament mehrmals das Einhorn zum Vergleiche heranzieht und dadurch vor allem Anlaß gegeben hat, daß es in Literatur und Kunst eine bedeutende Rolle spielte.

„Meinst Du,“ sprach Gott zu Job aus dem Wirbelwind, „daß das Einhorn Dir diene und bei Deiner Krippe weile? Kannst Du das Einhorn zum Pfütgen an Dein Seil binden, daß es hinter Dir der Furchen Scholle zerschlage? Kannst Du Dich verlassen auf seine große Stärke und ihm überlassen Deine Arbeit. Magst Du ihm trauen, daß es Dir wiederbringe den Samen und ihn einsammele auf Deine Tenne?“ So lautet eine der ausdrucksvollsten Naturschilderungen im Buche Job 39. Kapitel 9—12.

Die Sage vom Einhorn beschäftigte ferner die Griechen. Ktesias, ein am Hofe des Perserkönigs Artaxerges Mnemon lebender griechischer Arzt, beschreibt das Tier in seinem allerlei Naturwunder behandelnden Werke „Indika“. Er rechnet es zu den wilden, pferdeähnlichen Eseln, gibt ihm einen weißen Leib, einen purpurröten Kopf mit dunkelblauen Augen und auf der Stirn ein eine Elle langes Horn, das unten weiß, in der Mitte schwarz und oben rot erscheint — also ein sehr phantastisches Aussehen hat. Auch die großen Zoologen des Altertums: Aristoteles, Plinius und Alian, lassen das Tier in ihren Schriften aufmarschieren.

Am eingehendsten schildert es Alian, der es im innersten Indien leben läßt. Seine Beschreibung stimmt im allgemeinen mit den früheren überein. Im Ausheren hat es Pierdegröße, gelbliches Haar, den Schwanz eines Ebers, ein schwarzes, sehr spitziges Horn und eine widerliche, starke, brüllende Stimme. Gegen andere Tiere ist es gutmütig, bei seinesgleichen aber streitsüchtig, selbst dem Weibchen gegenüber und nur die Brunstzeit macht es sanft. Meist schweift es einsam in wüsten Gegenden umher. Man soll bisweilen Junge gefangen haben, nie aber ein ausgewachsenes Exemplar.

Albert der Große, der tausend Jahre später lebte, erwähnt in seinem Tierbuche dasselbe, macht aber neben anderem noch die Bemerkung, daß die alten Tiere sich auch fangen ließen; wenn sie eine reine Jungfrau sähen, würden sie ganz zahm und ließen sich binden. Im „Physiologus“, dem bekannten zoologischen Werke des Mittelalters, gilt das Tier als Symbol der Jungfräulichkeit und findet sich als solches auch im Wappen des Klosters Fulda, das der hl. Sturm in tiefer Abgeschlossenheit gründete. Nun verstehen wir das seltsame Bild Böcklins.

Unsere Wissbegierde ist durch diese Erfahrung noch nicht befriedigt. Wir dürfen mit Recht vermuten, daß sich unter dem

merkwürdigen Tiere ein wirkliches, vierbeiniges Geschöpf verbirgt, das in der Phantasie der Alten bis zur Unkenntnis fast verändert wurde. Es sind verschiedene Vermutungen über das Wesen des Einhornes aufgestellt worden.

Was das biblische Einhorn betrifft, so wird dasselbe von einigen als Aurochs, von anderen, was wohl am nächsten liegt, als Rhinoceros oder Nashorn gedeutet. Der Streit dauert schon 200 Jahre. R. Wood spricht sich in seinem 1869 zu London erschienenen Werke über die biblischen Tiere mit aller Entschiedenheit für die erstere Ansicht aus. Dem das Rem — so lautet nämlich das Tier in der hebräischen Ursprache — ist nach der Schilderung der Bibel bald mit zwei Hörnern, bald allgemein mit einem Hornschmuck ausgezeichnet. In der ältesten Stelle, im Buche Numeri, 23. Kap. (Geschichte Balaams) wird die „Stärke“ des Tieres Rem betont. Moses kommt später wieder darauf zurück in seiner letzten Rede und spricht von zwei Hörnern des Tieres, um die Kraft der Stämme Ephraim und Manasse zu schildern (Deuteronom 33. 17.); auch David kennt sie, indem er betet: „Rette mich aus dem Rachen des Löwen und mich Erniedrigten von den Hörnern der Einhörner.“ (Psalm 21. 22.)“ Er verbindet außerdem das Einhorn mit dem Rinde bei der herrlichen Schilderung des siebenfachen Donners: „Die Stimme des Herrn zerschmettert die Federn . . . Und macht sie hüpfen wie Kälber, den Libanon und Sirion wie Einhörner.“ (Psalm 29. 6. Hebr.) Auch Jsaia bringt die beiden Tiere zusammen, indem er bei der Weissagung des Untergangs von Edom Einhörner und Stiere in einem Atem nennt. (Kap. 34. 6.)

Wood schließt nun auf Grund dieser Stellen, daß die Einwohner von Palästina das Rem wirklich kannten, es als das stärkste, wildeste und gefährlichste Tier erachteten und daß es zweihörnig und mit dem gezähnten Rinde verwandt gewesen sei. Er denkt, wie schon erwähnt, an den Wisent und Aurochs. Der erstere, eine kurzhörnige breitstirnige Rinderart (Bison europaeus), kommt bekanntlich noch im Wald von Bialowitza in Litauen und im Kaukasus vor. Es wäre nicht unmöglich, daß dieses größte Säugetier Europas früher auch am Libanon und in anderen Waldgegenden Palästinas, besonders im Ost-

jordanland heimisch war. An den Ur (Bos primigenius), ein langhörniges Wildrind, das früher bei uns ebenso häufig war wie der Bison und seit 1627 vollständig verschwunden ist, erinnern, wie schon Boyd Davkins 1866 bemerkte, viele Städte- und Ländernamen, wie Ur in Chaldäa, Uri, der Schweizer Kanton, der auch einen Stierkopf im Wappen hat, das griechische Dros d. h. Berg, Ural usw.

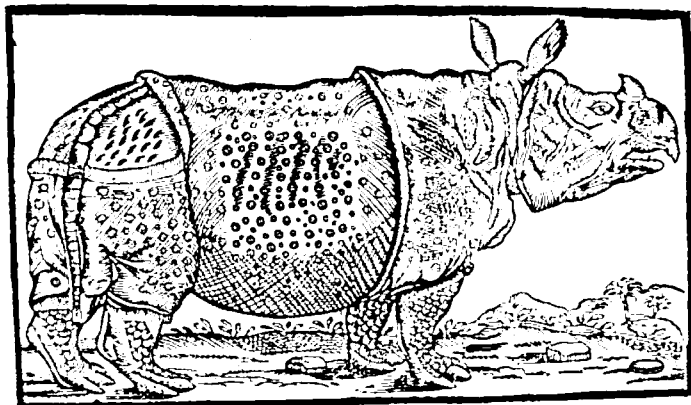
Vielleicht geben uns die Ausgrabungen, welche jetzt in Syrien und Palästina in Angriff genommen sind, einmal den wünschenswerten Aufschluß über die Frage, ob unsere alten und gewaltigen Wildrinder soweit nach Süden gedungen sind. Tristram, der uns eine genaue Aufzählung aller in Syrien von ihm und anderen beobachteten Tiere und Pflanzen hinterlassen, ist der festen Meinung, daß der Ur oder Wisent in Palästina einst hauste und er bemerkt, daß er einmal aus einer versteinerten Knochenmasse im Libanon Zähne dieser Tiere erhalten habe, welche sein gleichzeitiges Vorkommen mit dem Menschen bezeugen. Nach D. Keller soll unser Hausrind von der vorhomerischen Bevölkerung Griechenlands durch Zähmung der Wildrinder entstanden sein.

Anderer, wie Buhl, Benzinger, verstehen unter dem Einhorn Buckelochsen oder Antilopen; wieder andere sprechen sich für den Büffel (Bubalus vulgaris) aus, der jetzt allgemein im Süden Europas und im Orient angetroffen wird und mit seinen kreisrund gebogenen und abgeplatteten Hörnern auffällt. Aber wir wissen, daß die Einführung des indischen Büffels erst seit den Zeiten Alexanders des Großen sich vollzogen hat. Vom Nar-



Dürers Rhinoceros in Schenckers Physica sacra, II. Bd. Tafel 313.

fund gerhan.



Das antike Abbild entommen ist ein lebendiger RHINOCEROS, der nach vielen Gerichten der Behemoth sein solle, nach der Beschreibung Hiobs. Cap. 40 v. 10. Es ist verwundernswürdig vor einem Fabelwesen, der dasselbe kommt zu sehen: und ist das Alter 8 Jahr alt.

Rhinoceros auf einem Vorstellungszettel in Regensburg 1746.
(Original in der k. K. Bibliothek Regensburg.)

wal, dem merkwürdigen Seeungeheuer, das mit seinem herrlichen meterlangen, aus Elfenbein gedrehten Eckzahn ein prächtiges „Einhorn“ darstellt, will ich ganz schweigen; denn es kommt nur in den nördlichen Meeren über dem 70. Breitengrad vor. Sonst müßten schon die fechtüchtigen Phönizier Kunde von ihm nach Palästina gebracht haben.

Am nächsten liegt uns der Vergleich des Einhorns mit dem Nashorn. Die *Vulgata* übersetzt auch an manchen Stellen das Wort „Rem“ mit Rhinoceros und Brehm erklärt: „Für mich steht fest, daß es das Einhorn der Bibel ist.“ Es wäre nicht unmöglich, daß die Verbreitung dieser Tiergattung, welche heutzutage auf Indien und Afrika beschränkt ist, früher eine größere war; ist es ja bekannt, daß auch Europas Boden Skelette von verschiedenen Nashornarten aus der Diluvialzeit birgt. Ferner wird bei Job ein anderes Ungeheuer (Behemoth), nämlich das Nilpferd, auf das anschaulichste geschildert, wie es Kräuter abweidet und sich in den Fluten des Jordan tummelt, so daß wir nicht umhin können, die Existenz dieses Tieres in Palästina als wirklich anzunehmen, wenn sich auch jetzt keine Spur mehr von ihm findet. Hier könnten ebenfalls nur Knochenfunde sicheren Aufschluß geben.

Die Assyrer und Ägypter kannten das Rhinoceros gar wohl. Sein Bild erscheint auf dem berühmten, aus dem 9. Jahrhundert v. Chr. stammenden Obelisken Salmannassars II. neben dem des seidenschwänzigen Nil und des mit leierförmigen Hörnern geschmückten assyrischen Wildtieres (siehe Abbildung 13 in D. Keller. Tiere des klassischen Altertums, 1887, S. 65). Auf den ägyptischen Hieroglyphen tritt uns, wie Dumichen vermutet, das Nashorn in schematischer Zeichnung immer hinter dem Wort „Ab“ entgegen. Unmöglich ist es nicht, daß die alten Ägypter es kannten. Haben sie doch auch das vor einigen Jahren in Ostafrika neu entdeckte Nkapi gesehen und seinen Kopf zur Darstellung des Gottes „Set“ verwendet. So hat sich das Fabeltier „Dryg“ als ein wirklich lebendes Geschöpf entpuppt. In der Zeit der Ptolemäer wurde, wie uns Athenäus schildert, das Rhinoceros mit Elefanten, Straußen, Giraffen, Panthern usw. zur Verherrlichung der bacchischen Feste durch die Straßen Alexandriens geführt. Das Tier stammte wahrscheinlich aus Nubien, wo es schon bei Meroë südlich von Berber vorgekommen sein soll.

Nach Europa gelangten lebende Nashörner, einhornige und doppelhornige, zuerst im Jahre 61 v. Chr. unter Pompejus dem Großen. Plinius ist unser Gewährsmann: „Da sah man auch ein Rhinoceros mit einem Horn auf der Nase, wie man es später noch oft gesehen. Dies ist ein geborener Feind des Elefanten. Es bereitet sich zum Kampfe vor, indem es sein Horn an Steinen schärft und es greift beim Kampfe vorzugsweise den Bauch an. . . . In der Länge kommt es ihm gleich, die Beine sind aber weit kürzer. Die Farbe ist die des Buchsbaumholzes.“ Die Kampfweise war natürlich für die spektakel-süchtigen, hartnervigen Römer das Interessanteste. Künstler und

Dichter beschäftigten sich mit der Schilderung dieser Tierhegen. So findet sich, wie D. Keller S. 118, Fig. 28 abbildet, auf einer Tonlampe aus Labicum die deutliche Zeichnung eines langohrigen, mit rautenförmigen Hautschildern bekleideten Nashorns, das gerade einen Bären aufspießt. Martial, der berühmte Epigrammatiker aus Domitians Zeit, sucht in seinem Büchlein „Von den Schauspielen“ eine ähnliche Szene zu verherrlichen:

„Auf dem geräumigen Plan, o Caïar, führet das Nashorn Soldherlei Kämpfe Dir aus, als es sie nimmer verließ. Wie in erbittertem Nalen erglühete stürmend das Untier. Wie gewaltig durchs Horn, welchem ein Ball war der Stier! Während bekümmerte Hezer zum Kampfe aufreizten das Nashorn Und lange sammelnd den Horn dieses gewaltigen Tieres, Schwindet dem Volke die Hoffnung des Kampfes vor großer Erwartung, Aber dem Untier kehrt wieder die eigene Wut; Denn es erhebt mit dem doppelten Horn den gewaltigen Bären, Leicht, wie die Doggen der Stier wirft zu den Sternen empor.“

Im Mittelalter ist von dem feldsamen Tiere selten mehr die Rede. Marco Polo, der berühmte Reisende, hat es in Indien mit eigenen Augen gesehen. Albertus Magnus und andere zoologische Schriftsteller halten sich der Hauptsache nach an den Bericht des Plinius.

Auders wird es dagegen mit Anfang des 16. Jahrhunderts. Da erhielt der König von Portugal im Jahre 1513 aus Ostindien ein Nashorn, aller Wahrscheinlichkeit nach das erste, welches seit den Römerzeiten lebendig nach Europa kam. Das Aufsehen, welches das Ungeheuer erregte, veranlaßte irgend einen Zeichner in Lissabon, dasselbe abzubilden. Die Zeichnung gelangte auch in die Hände unseres Meisters Albrecht Dürer, der sich alsbald beeilte, dieselbe in einem großen Holzschnitt zu veröffentlichen samt dem wunderlichen Berichte des Augenzeugen, der da lautet:

„Im 1513 For acht May hat man unserem König von Portugal gen Lisabona pracht ein solch lebendig tier aus India, das nennt man Rhinocerate, das hab ich Dir von wunders wegen müßen abkunter seit schicken u. f. f. Dann er ist woll gewapent und sehr freidig und behent. Ds tier würd Rhinocero in greco et latino genannt.“

Der Holzschnitt Dürers zeigt uns eine etwas phantastische Darstellung des Nashorns. Wir müssen das, nachdem wir herrliche Bilder des Feldhasen, der Mandelkrähe usw. von seiner Hand besitzen, dem Umstande zuschreiben, daß er das Tier nicht zu Gesicht bekommen hat. Sein Rhinoceros sieht aus, als ob es mit Schabracken und Panzerplatten bekleidet wäre, ganz nach Art der alten Ritter. Ferner zeichnete er in die Haut eigentümliche Ringelchen und gibt dem Tiere noch ein zweites Horn, das er merkwürdigerweise aus dem Nacken hervorproßen läßt. Indes führt Brehm einige Fälle an, in denen wirklich 2—7 cm starke Hörner an verschiedenen Stellen der Haut und des Leibes beobachtet wurden. Wenn dann diese Hautwucherungen abfielen, blieben ringförmige Narben zurück, welche einigermaßen denen an der Nosenstelle eines abgeworfenen Hirschgeweihs ähnlich sind.

Dürers Bild war lange Zeit maßgebend für die Darstellung des Nashorns. So benützte es Gesner in seinem Tierbuche, das 1583 in Zürich erschien. Der Text zu dem Bilde wärmt die alten Fabeln auf. Bestimmtes weiß dieser sonst viel erfahrene Autor nicht. Es soll die Größe eines Stieres haben, meint er, und die Farbe des Elefanten; die Gestalt sei nicht ungleich



Das südafrikanische Rhinoceros auf einer Straußeneischale im Naturalienkabinett des kgl. Erzeums Regensburg.

der des Ebers; die Haut ist so hart und dick, daß man sie gar schwer mit einem Pfeile durchschießen kann, und soll mit harten Schuppen überzogen sein gleich einem „Schnäggen“, das heißt wohl Schnecken.

Im Naturalienkabinett des I. Olyzeums Regensburg wird seit 100 Jahren ein Straußenei aufbewahrt, das in sehr feinen mit Ornamenten und Schlangen umgebenen Medaillons in erhabener Arbeit verschiedene Bilder südafrikanischen Lebens zeigt. Vor allem sehen wir den „Vogel Strauß“, „ein Leeuw“, heißt Löwe, „ein Tiegierdier“ dürfte Leopard bedeuten, „ein Gottentott“, eine „Pottentottin“ melkt die Kuh, ein „Ohefant“, d. h. Elefant, und zuletzt „ein Kennozier“. Das Rhinoceros (s. Abb.), das hier im Relief aus der Eischale gearbeitet ist, stellt ohne Zweifel das südafrikanische Doppelnashorn (*Rhinoceros bicornis*) dar. Auffallend ist an dem Bilde vor allem die außerordentliche Länge des hinteren Hornes, welche die des vorderen fast um das Doppelte übertrifft — ein Fall, der auch in der Natur beobachtet und von den Eingeborenen mit „Keitloa“ nach Brehm bezeichnet wird. Die an der Verbindungsstelle von Hals und Leib auftretenden Hautfalten sowie die gleichmäßige Hautbedeckung, welche nicht gepanzert, sondern rissig oder fast haarig dargestellt wird, spricht dafür, daß unser Künstler wirklich ein südafrikanisches Doppelnashorn gesehen hat. Meines Erachtens haben wir hier die erste Darstellung desselben.

Die Arbeit stammt, wie die der Barockzeit angehörenden Ornamente, insbesondere der gebänderte Fruchtkranz, die Akanthusranke andeuten, aus der Zeit um 1700 oder besser 1690, da die Überschriften über den einzelnen Rundbildern in niederländischer Sprache abgefaßt sind. Wie ich aus Scheuchzer entnehme, wurde um 1684 tatsächlich ein Rhinoceros in England zur Schau ausgestellt. Woher es stammte, wird nicht angegeben. Um jene Zeit herrschte übrigens eine rege Beziehung zwischen Holland und Südafrika, welches damals von den Buren besiedelt wurde.

Joh. J. Scheuchzer bildet in seiner großen, vierbändigen Kupferbibel oder *Physica sacra* (erschienen zu Augsburg 1731) das Rhinoceros gleich zweimal ab. Es ist immer der Holzschnitt Düreus. Einmal erscheint das Tier allein in einer herrlichen Landschaft, welche eigens vom Kupferstecher hinzugeschaffen wurde (Tafel 313 Bd. II), ein andermal bekommt es die Gesellschaft eines Oxfen (Tafel 362). Scheuchzer behandelt bereits die berühmte Streitfrage über das Wort „Neme“, ob es den Uroxfen oder das Nashorn bedeute, und schließt sich der letzteren Ansicht an. Er kennt nur das einhörnige und wundert sich, daß Martial von einem zweihörnigen spricht. Die gute Zeichnung, welche nach Brehm Chardin aus Japan um das Jahr 1700 nach Europa brachte, scheint noch nicht weiteren Kreisen bekannt gewesen zu sein.

Wald darauf (1746) machte ein Rhinoceros die Runde durch Europa und wurde abgebildet und beschrieben. Es wurde auch in Regensburg gezeigt, wo sich jetzt noch in der dortigen Kreisbibliothek das Programm oder der Einladungszettel zur Vorstellung erhalten hat. Er beginnt folgendermaßen:

„Es wird allen resp. Liebhabern in Regensburg kund gethan, daß anjeko allhier angekommen ist ein lebendiger Rhinoceros, der nach vieler Gedanken der Behemoth = Flußpferd seyn sollte, nach der Beschreibung Hiobs, Cap. 40 V. 10. Die Rundgebung behauptet, daß es das erste Tier dieser Art sei, das in Regensburg gezeigt worden. Das Alter betrug 8 Jahre und das Gewicht 5000 Pfund, also 50 Zentner, obwohl noch ein Kalb, dieweil dasselbe noch viele Jahre wächst, und die Tiere auf hundert Jahre alt werden. Es ist in Asia, unter der Herrschaft des großen Moguls, in der Landschaft Asem, welches von hier bey 4000 Meilen weit liegt, gefangen worden.“ 1741 im Alter von 3 Jahren war es durch Kapitän Douvremout nach Holland gebracht worden.

Beschrieben wird das Wundertier als dunkelbraun und haarlos gleich wie der Elefant. Nur an den Ohren und am Schwanz seien einige Härlein. „Auf Nase hat es sein Horn, womit es die Erde viel geschwinder kann umgraben, als niemals ein Bauer mit dem Pflug tut, ist schnell im Laufen, kann schwimmen und tauchen im Wasser wie ein Entle.“ Der Kopf ist nach vorn spitzig, die Ohren gleichen Eselsohren, die

Augen sind verhältnismäßig klein und ganz an den Seiten liegend. Die Haut ist wie mit Schildern bedeckt, die 2 Zoll dick sind und zum Teil übereinanderliegen. Die Fülße sind kurz und dick wie die des Elefanten und versehen mit drei Klauen.

„Diß Thier,“ wird uns weiter versichert, „ist auch ein großer Feind von dem Elefanten, so, daß wenn es ihn antrifft, denselben mit seinem Horn unten in Leib stößet, auch aufreißet und tödtet. Zu täglicher Unterhaltung frisset es 60 Pfund Heu und 20 Pfund Brod, auch säuffet es 14 Emper Wasser. Es ist zahm als ein Lamm, dieweil dasselbe ein Monat alt gewesen ist, wie es mit Stricken gefangen, als zuvor die Mutter von diesem Tiere mit Pfeilen von den schwarzen Indianern todt geschossen. Es ist dieses Thier, wie es war jung gewesen, zwei Jahre in den Zimmern um den Tisch gelauffen, zur Curiosität von Damen und Herren gespeiset. Das oben-genannte Tier gibet etwas von sich, wodurch viele Leute courirt seyn worden von der hinfallenden Krankheit.“

Das Rhinoceros war sichtbar von 9—12 Uhr und 2 bis 6 Uhr; der Eintrittspreis war bei hohen Standespersonen ins Belieben gestellt, sonst auf $\frac{1}{2}$ Gulden, vier und zwei Groschen bestimmt. Der Zettel mit der Beschreibung des Tieres kostete einen Groschen; außerdem waren noch große und kleine Kupferstücke „mit dem Mohren“ zu $\frac{1}{2}$ Gulden, bezw. zwei Groschen käuflich.

Ein Gedicht, wie das bei den Alten üblich war, zugleich die beste und dürfen wir sagen, auch edelste Reklame, lud die Schaulustigen zum Eintritt:

So wunderbar ist Gott in seinen Kreaturen,
Man findet überall der Allmacht weise Spuren.
Von so viel Tausenden ist keins so groß und klein,
Wo dessen Herrlichkeit nicht wird zu sehen sein.
Betrachte dieses Thier, so Du hier vor Dir siehst,
Und mach den Schluß, ob du mit Recht dich nicht bemühest
Im Buche der Natur nach Gottes Wundermacht
Zu forschen emsiglich sowohl bei Tag als Nacht;
Das Auge wundert sich, der Mund muß frei bekennen:
Gott ist wie allmächtigvoll, so wundersam zu nennen!
Und dieses treibet uns zu dessen Lobe an,
Der wohl niemalsen genug gepriesen werden kan,
Besonders wann man auch noch dieses hinzusetzt:
Gott hats gemacht, daß sich der Mensch darob ergötzt.

Seitdem sind fast 200 Jahre verflossen. Welch gewaltige Fortschritte die Naturkunde gemacht hat, lehrt ein Blick auf die bekannten herrlichen Bilder in Brehms Tierleben und noch mehr, was die afrikanische Tierwelt betrifft, auf die wahrhaft naturgetreuen photographischen Aufnahmen in Schillings „Mit Blylicht und Bückse“. Besonders die zwischen den Seiten 160 und 161 eingebesteten zwei Vollbilder, welche habende Nashörner zur Anschauung bringen, gehören meines Erachtens zu dem Besten, was in der Tierphotographie geleistet worden ist.

Die Arbeitslosenversicherung der Stadt Straßburg i. E.

In Heft 10 des 33. Jahrganges (1907) des „Deutschen Hauschab“ haben wir die Grundlagen entwickelt, auf denen die Stadt Straßburg i. E. vorläufig auf ein Jahr eine Versicherung der Arbeitslosen ins Leben gerufen hatte. Es waren für diesen Zweck 5000 Mark zur Verfügung gestellt worden. Das Jahr ist nunmehr verflossen, und die Neueinrichtung hat sich bewährt. Die Ergebnisse derselben sind zufriedenstellend und lassen, soweit dies bei einer so kurzen Probezeit möglich ist, auf eine gute Zukunft schließen.

Wiederholen wir, um neu eingetretenen Lesern des Blattes eine Übersicht über diese Versicherungsart zu gewähren, in großen Zügen die Satzungen derselben. Sie lauteten: 1) Es soll die Unterstützung nur an Mitglieder von solchen Berufsvereinigungen gezahlt werden, die a) ihren Mitgliedern bereits Unterstützungen bei Arbeitslosigkeit zahlen, b) mit dem von den städtischen Behörden eingerichteten Arbeitsamte b. h. u. s. gemeinsamer Arbeit auf dem in Frage stehenden Versicherungsfelde in Verbindung treten und bleiben wollen. 2) Der Zuschuß der Stadt zu den von diesen Vereinigungen ihren Mitgliedern gewährten Arbeitslosen-Unterstützungen beträgt höchstens 50 Prozent und wird nicht gezahlt, a) wenn an einen Unterstützungsbedürftigen bereits Zahlungen aus einer Krankens-, Unfall- oder Invaliditätskasse stattfinden; b) bei Ausständen, Aussperrungen und freiwilliger, nicht wohl begründeter Niederlegung der Arbeit. 3) Die Kontrolle über die zu Unterstützenden findet sowohl seitens der Stadt als seitens der Vereinigung von vorher vereinbarten Gesichtspunkten aus statt. 4) Die Stadt gewährt unter den obigen Voraussetzungen Unterstützung nur